

Schwieg Albrecht Goes zur Reichspogromnacht? Zum Essay von Helmut Zwanger, *„Aber zuweilen muss einer da sein, der gedenkt‘. Albrecht Goes und die Novemberpogrome 1938*, in FrRu 16(2009)25–33:

*Rose C. Kessler, Tochter von Albrecht Goes, widerspricht dieser Aussage :*

Helmut Zwanger schreibt in seinem Aufsatz auf S. 27: „[...] 1938: Goes war damals Pfarrer in Gebersheim bei Leonberg. In seiner Nähe brannten die Synagogen in Ludwigsburg, Bad Cannstatt, Stuttgart und Tübingen. Damals schwieg auch Goes – wie die allermeisten.“ Diese Behauptung ist unrichtig, denn Albrecht Goes hat 1978 in „*Wiederkehr im Siebzigsten*“, einer Erinnerung an seine Zeit als Pfarrer in Gebersheim in der Zeit von 1938 bis 1953, über seine Predigt am Sonntag nach der Pogromnacht Folgendes geschrieben:

„Es kam jener schwarze Tag, der unter dem unwahrhaftig-verharmlosenden Namen ‚Kristallnacht‘ in die Geschichte eingegangen ist. In der Predigt vom Sonntag danach ließ der Pfarrer deutlich erkennen, was er über die schändliche Synagogenverbrennung denkt und die Gemeinde nahm sein Wort ohne Widerspruch auf. Der kleine – zwischen zwei größeren und ungleich schwierigeren Dörfern gelegene – Flecken erwies sich als eine Insel des Friedens; Vertrauen setzte sich gegen Vertrauen; kein Verräter sprengte die Gemeinschaft.“

Mein Vater, der sich um das Unrecht in der Welt und um beschädigtes Leben deutlich kümmerte, war in eigener Sache scheu. „Der Knecht macht keinen Lärm“, nannte er eines seiner Predigtbücher. Aber an dieser Stelle war er deutlich. Er war kurz zuvor nach Gebersheim bei Leonberg an seine zweite Pfarrstelle gekommen und bezeichnete dieses Dorf später seinem Bischof gegenüber als „Refugium“.

In der Arbeit „*Wiederkehr im Siebzigsten*“ ging es ihm auch um Dankbarkeit für das verschwiegene Dorf, das nicht nur ihn nicht denunziert hat, sondern – während er als Gefängnis- und Lazarettpfarrer im Osten war – auch meine Mutter nicht verriet. Sie hatte 1944 jüdische Menschen im Pfarrhaus versteckt. Damit hat das verschwiegene Dorf die Mutter und uns Kinder beschützt.



Die Arbeit „Wiederkehr im Siebzigsten“ wurde 1978 im Kalender „Schwäbisches Land“, S. 41–42, erstmals veröffentlicht; das zweite Mal im Ulrich Keicher Verlag 2004. Im Jahre 2008, zum hundertsten Geburtstag meines Vaters, hat das Literaturarchiv Marbach in seiner Reihe „*Spuren*“ ein Heft über Albrecht Goes in Gebersheim veröffentlicht, in dem die Freiburger Literaturwissenschaftlerin Gesa von Essen sich auf S. 7 auf diesen Text beruft.

### *Dazu ein Nachtrag von Helmut Zwanger:*

Die Auffassung, dass Albrecht Goes als Prediger zu den Ereignissen der Reichspogromnacht 1938 geschwiegen hat, stützt sich vor allem auf zwei Argumente: Zum einen lässt sich bislang aus dem reichhaltigen Nachlass von Albrecht Goes (im Literaturarchiv Marbach) kein Predigtbeleg finden; man kennt auch keinen Bericht von Ohrenzeugen. Zum anderen sagt Albrecht Goes im Zeitzeugengespräch mit Hans-Rüdiger Schwab: „Es bleibt eine Last, an der man Anteil hat, an der *ich* Anteil habe, dass *wir, die Christenheit, dass wir, die Kirchen*, etwa an jenem furchtbaren 9. November 1938 *nicht entschieden* an der Seite der gequälten Juden gewesen sind“ (1986 im ZDF, 1988 veröffentlicht, Hervorhebungen HZ).

Im Marbacher Heft „*Spuren: Albrecht Goes in Gebersheim*“ 2008 (nach Abschluss meines Essays veröffentlicht) vertritt Gesa von Essen eine gegen-  
teilige Auffassung: „Als Prediger [...] kann Goes sogar die Synagogenverbrennungen der Reichskristallnacht verurteilen [...].“ Tatsächlich gibt es im Schwäbischen Landkalender von 1978 eine Kalendergeschichte, in der Goes auf die Reichspogromnacht eingeht und schreibt: „In der Predigt vom Sonntag danach ließ der Pfarrer deutlich erkennen, was er über die schändliche Synagogenverbrennung [Singular!] denkt [...].“ In seine autobiografischen „Lebenserfahrungen“ von 1983 hat Goes diese Darstellung nicht aufgenommen. Wie erklärt sich dieser Widerspruch?

Die Kalendergeschichte von 1978 ist eine Erinnerungslegende: Gebersheim ist ein nazifreier „Zauberkreis“. Hier wurde 1939 Rose Cornelie, die jüngste Tochter von Albrecht und Elisabeth Goes, geboren. Sie ist die innerste Adressatin: „Hier war ich glücklich, liebend und geliebt.“ Die Mutter, die im Pfarrhaus mehrmals Juden versteckte, wird nicht beim Namen genannt, der Vater dagegen tritt als väterlicher Held hervor. Das darf in einer Erinnerungslegende vielleicht ruhig so sein, hat aber mit der historischen Wirklichkeit nichts zu tun.